

Zeitschrift: Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile
Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband
Band: 36 (1989)
Heft: 4

Artikel: "Jeder Keller hat andere Tabus, andere Ticks"
Autor: Auf der Maur, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-367698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augenzeugenberichte aus Schutzräumen des Zweiten Weltkrieges

«Jeder Keller hat andere Tabus, andere Ticks»

Zu den – psychologischen wie praktischen – Problemen der Zivilschutzausbildung gehört die fehlende Realitätsnähe. Wie will man einer Überflusgesellschaft im tiefsten Frieden den Ernstfall im Schutzraum nahebringen? Auch das Kader dürfte, beim besten Willen und aller Phantasie, Mühe bekunden, sich das Leben unter dem Boden vorzustellen – wie es wäre, wenn's wirklich um Leben oder Tod geht. Hilfreich könnten Schilderungen von Augenzeugen aus dem bombardierten Deutschland des Zweiten Weltkrieges sein. Dabei bleibt zu bedenken, dass der damalige Luftschutz bezüglich Ausrüstung und Ausbildung weit hinter dem Zivilschutz der Schweiz von heute zurücklag.

Langsam nur steigerte sich im Zweiten Weltkrieg die Bedrohung aus der Luft, und die anfänglich an allen Fronten vorrückenden Deutschen nahmen die Schutzmassnahmen noch nicht sehr ernst. Dies zeigt sich etwa in der Beschreibung einer Luftschutzübung in Berlin. Niedergeschrieben hat sie eine Sekretärin aus dem Wehrmachtführungsstab, also der Spitze der Militärorganisation (Marianne Feuersenger: Mein Kriegstagebuch, Herder 1982): «Unsere Luftschutzübung am Donnerstag war nicht weiter aufregend. Erst hielt ein alter Herr uns einen sehr «sinnreichen» Vortrag. Ich habe daraus entnommen, dass der Hauswart auf je-

Bunker. In seinen Erinnerungen «Schicksalstage in Berlin» (Lenzburg 1986) schildert Urs Schwarz die Stunden des Wartens:

«Die Engländer kamen oft in mehreren aufeinanderfolgenden Nächten. Dann liessen sie wieder Pausen eintreten. Kamen sie, hob gegen neun oder zehn Uhr das Heulen der Sirenen an. Wer

nicht zu müde dazu war, machte sich auf in den Luftschutzraum, brachte dort zwei oder drei Stunden auf einer Bank oder einem Stuhl sitzend zu, las in einem Buch, hörte den mit halblauter Stimme geführten Gesprächen zu oder versuchte zu schlafen. Was dachten die Menschen im Schutzraum? Nichts. Sie schienen dumpf und müde. Nie hörte ich einen zornigen Ausbruch gegen den Feind, auch keine Klagen und keine Anzeichen von Furcht oder Angst. Auch für uns war es, wie wenn Denken und Fühlen unterbrochen wäre. Der langgezogene Sirenenenton der Entwarnung brachte dann ein merkwürdiges Gefühl, wie ein Erwachen aus einem undeutlichen Traum. Kurz vor Mitternacht ging alles wort- und grusslos auseinander.»

Leben im Keller

Mit fortschreitendem Krieg, als die deutschen Armeen «heim ins Reich» fluteten, nahm der Luftkrieg in Deutschland gigantische Ausmasse an. Alle grösseren Städte wurden teilweise zerstört. Das Leben verlegte sich immer stärker unter die Erde, der Schutzraum wurde zur Heimat. Nun bildeten

Vom Einst zum Heute

Fortschritt in Technik und Organisation

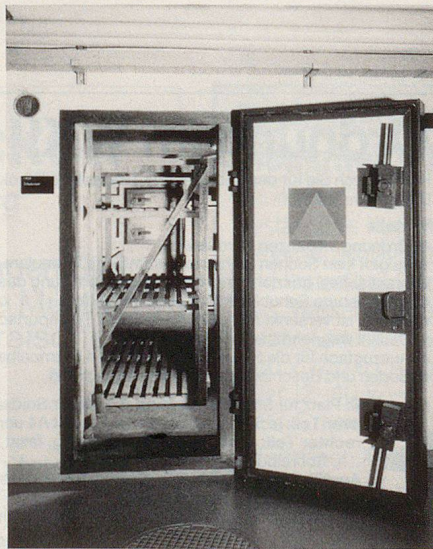
kw. Die Erfahrungen der Augenzeugen des Zweiten Weltkrieges sind für uns auch heute von Bedeutung – allerdings nur noch im psychologischen und führungsmässigen Bereich.

Unsere modernen Schutzräume sind technisch – bezüglich Schutz, den sie bieten – nicht mehr mit den «Luftschutzkellern» des Zweiten Weltkrieges vergleichbar. Pro Schutzrauminsasse bieten sie einen Quadratmeter Grundrissfläche und zweieinhalb Ku-

bikmeter Rauminhalt sowie eine Einrichtung, die den Aufenthalt über Stunden bis zu einigen Tagen erträglich macht. Sie schützen

- gegen Nahtreffer konventioneller Waffen
- gegen chemische Kampfstoffe (Belüftung über Filter)
- gegen die Druckwirkung bei Kernwaffenexplosionen (Schutzgrad 1 bar)
- gegen radioaktive Strahlung (Schutzgefahr mindestens 500)
- während Stunden gegen Auswirkungen von Bränden, Hitze, Rauch und Brandgasen

Auch organisatorisch kann unser heutiger Bevölkerungsschutz nicht mehr mit dem «Luftschutz» des Zweiten Weltkrieges verglichen werden. An die Stelle des überraschenden Aufsuchens des Kellers ist der vorsorgliche Schutzraumbezug getreten. Ein länger dauernder Schutzraum-aufenthalt wird für die Insassen durch die der Gefährdung angepasste Rotation gelockert. Der Empfang von Information über Radio ist gewährleistet. Und schliesslich steht für die Zivilschutzorganisation der Gemeinde – vom Schutzraumchef bis zum Ortschef – nicht mehr wie im Zweiten Weltkrieg Brandbekämpfung und Rettung im Vordergrund, sondern der Schutz, die Information, die Anleitung und nötigenfalls die Betreuung der Bevölkerung. Auf diesen Hauptauftrag sind Bauten, Material, Organisation und Ausbildung des modernen Zivilschutzes ausgerichtet. ▢



Von Franz Auf der Maur

den Fall am Leben bleiben muss, da er, falls das Haus einstürzt, anzugeben hat, wieviele Personen im Keller waren und demzufolge auszugraben sind. Dann gab es als feierlichen Abschluss auf dem Hof einen kleinen Brand, der zu schnell gelöscht und somit noch einmal angezündet wurde – man sollte doch etwas von dem Brand haben. Voll und ganz überzeugt von unserer Schlagkraft gingen wir mit kalten Füßen in die Wohnung, in der Hoffnung, dass uns die Flieger nicht wirklich noch besuchen möchten.»

Ein Schweizer in Berlin

Die Hoffnung blieb vergeblich. Und wie sie kamen, die feindlichen Flieger. «In den Jahren 1940 und 1941 verursachten sie noch geringe Zerstörungen – anders als in den späteren Kriegsjahren», schreibt der Schweizer Journalist Urs Schwarz, Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) in Berlin. «Aber die Luftangriffe waren da, als drohende Möglichkeit, drückten auf die Stimmung und griffen in den Tagesablauf ein.» So verbrachte denn die Bevölkerung einen immer grösseren Teil der Nächte (und später auch der Tage) im Schutzraum, sei es dem behelfsmässig verstärkten Keller des eigenen Hauses, sei es einem öffentlichen



sich Schicksalsgemeinschaften, in denen neben den Ansässigen auch «Ausgebombte» Zuflucht fanden. Wie es gegen Kriegsende in solchen Kellern zugeht, beschreibt anschaulich eine anonyme Autorin («Eine Frau in Berlin», Genf und Frankfurt 1959):

«Der Weg führt über die Strasse zum Seiteneingang, dann Stufen abwärts, durch einen Gang, über ein Hofquadrat mit Sternen und dem Hornissensymbol der Flugzeuge. Nochmals Stufen abwärts, Schwellen, Gänge. Endlich, hinter einer zentnerschweren, mit zwei Hebeln verschliessbaren, gummigeränderten Eisentür unser Keller. Amtlich Schutzraum geheissen. Von uns Höhle, Unterwelt, Angstkatakombe, Massengrab genannt.

Ein Wald von Stämmen, nur roh entrinde, stützt die Decke. Selbst in dieser eingesperrten Luft riechen sie hart. Der alte Schmidt quatscht allabendlich von statischen Berechnungen, nach denen der Balkenwald auch dann standhalten soll, wenn das Haus herunterkommt.

Das Kellervolk hier im Haus ist jedenfalls überzeugt, dass seine Höhle eine der sichersten sei. Ich gehöre nun seit fast drei Monaten dazu und fühle mich noch immer fremd. Jeder Keller hat andere Tabus, andere Ticks. In meinem alten Keller hatten sie den Löschwasertick. Allerorten stiess man sich an Kannen, Eimer, Töpfen, Fässern, in denen eine trübe Brühe stand. Trotzdem ist das Haus wie eine Fackel heruntergebrannt. Die ganze Löschbrühe wäre so viel gewesen wie einmal hineingespuht.

Frau Weiers hat mir erzählt, dass in ihrem Keller der Lungentick grassiert. Sobald die erste Bombe fällt, beugen sich alle vornüber und atmen ganz

flach, wobei sie die Hände gegen den Leib pressen. Irgend jemand hat ihnen gesagt, das verhindere Lungenrisse. Hier im Keller haben sie den Mauertick. Alle sitzen sie mit dem Rücken gegen die Aussenmauer. Bloss unter der Luftklappe ist eine Lücke in der Reihe. Bummst es, so kommt der Tüchertick hinzu: Alle winden sich ein bereitgehaltenes Tuch um Mund und Nase und verknoten es am Hinterkopf. Das hab' ich noch in keinem Keller gesehen. Ich weiss nicht, wogegen der Lappen helfen soll. Aber wenn es ihnen guttut...»

Von Leitbullen und Leitstuten

Dann der Angriff, einer von vielen. Trifft es diesmal uns? Stundenlang steht die bange Frage im Raum. Ringsum fast nur noch Ruinen, Bombenziele früherer Attacken. Unsere anonyme Beobachterin berichtet:

«Bomben, die Mauern schwanken. Meine Finger zittern. Ich bin nass wie nach schwerer Arbeit. Früher ass ich im Keller dicke Butterbrote. Seit ich ausgebombt bin und in der gleichen Nacht beim Bergen Verschütteter half, laboriere ich an meiner Todesangst. Zuerst Schweiss in den Handflächen. Dann ein Schweisskranz im Haar, Bohren im Rückenmark, im Hals sticht es, der Gaumen dörft aus und das Herz klopft unregelmässig. Die Augen stieren auf das Stuhlbein gegenüber. Jetzt beten können. Das Hirn krallt sich an Formeln, Satzketten. Bis die Welle sich verzieht...

Überall, in jedem Keller, stellt sich immer wieder eine Art von Ordnung her. Ich habe bei meiner Ausbombung erlebt, wie selbst die Verschütteten, die Verletzten, die Verstörten in guter Ordnung vom Schauplatz verschwanden.

Auch hier im Hauskeller haben die ordnenden, anordnenden Geister Autorität. Es muss im Menschen drinstecken. Schon zur Steinzeit muss die Menschheit so funktioniert haben. Herdentiere, Instinkt der Arterhaltung. Bei den Tieren sollen es ja immer die männlichen sein, die Leitbullen und Leithengste. In diesem Keller kann man eher von Leitstuten reden. Ich bin keine, war es übrigens auch in meinem alten Keller nicht, wo ein mächtig herumbrüllender Leitbulle das Feld beherrschte, ein Major ausser Dienst, der nicht Mann noch Weib neben sich aufgenommen liess. Mir war das erzwungene Beisammenhocken im Keller immer zuwider, hab' mich immer abgesondert, mir einen Schlafwinkel gesucht. Aber wenn das Leittier ruft, folge ich willig.»

«...plötzlich sprang die Eisentür auf»

Am 23. November 1943 erlebt Berlin einen besonders schweren Luftangriff, gefolgt von verheerenden Flächenbränden. Inge Tafel schreibt ihrem Mann, der als Stabsoffizier in einer anderen Stadt Dienst leistet (aus «Kain, wo ist dein Bruder? Was der Mensch im Zweiten Weltkrieg erleiden musste», München 1983):

«Ich werde diese Nacht des Grauens nie vergessen. So etwa könnte man sich die Hölle vorstellen, wenn es sie gäbe. Über tausend Bomber haben ihre todbringende Last in Form von Brand- und Sprengbomben sowie Luftminen über dem Berliner Westen abgeworfen. Um 19.30 Uhr schrillten die Sirenen. Stundenlang verbrachten wir in dumpfer Verzweiflung im Luftschutzkeller – in ständiger, atemberaubender Furcht, dass die nächste Bombe bei uns einschläge. Das geschah nicht, jedoch sprang plötzlich eine mehrfach verriegelte, doppelte Eisentür durch den Luftdruck einer in der Nähe niedergegangenen Mine auf.

Draussen war der Teufel los. Die Schutzsuchenden, die keine kleinen Kinder zu betreuen hatten, wurden vom Luftschutzwart nach oben dirigiert, um ausgebrochene Feuerherde löschen zu helfen. Ein vergebliches Unterfangen, es scheiterte allein schon am Wassermangel. Nach und nach hatten sich sämtliche Anwesende stillschweigend aus dem Luftschutzkeller entfernt – es wurde überhaupt kaum gesprochen –, während wir noch auf die Entwarnung warteten. Die aber hatte wohl inzwischen stattgefunden.

Um ins Freie zu gelangen, musste ein viereckiger Innenhof passiert werden, da der andere Ausgang, den wir mit Spitzhacken vergeblich freizumachen versucht hatten, total verschüttet war. Als wir nun den Hof zu betreten versuchten, standen wir einer riesigen Flammenwand gegenüber...»